

»Die Anders-Gläubigen«

Im Leben und Handeln der Kirchen hat die Vorstellung des »Anders-Gläubigen« immer eine erhebliche, meist eine verhängnisvolle Rolle gespielt. Seit Jahrhunderten wird mit diesem Wort vor allem die Andersartigkeit des Glaubens der anderen Konfession zum Ausdruck gebracht. Der Akzent lag wie selbstverständlich auf der ersten Hälfte des Wortes. Nicht das Verbindende, sondern das Unterschiedliche und, mit Vorliebe, das Gegensätzliche stand im Vordergrund des Bewußtseins. Damit aber waren zwangsläufig Vorurteile, Kollektivurteile, Affekte und Ressentiments gegeben. »Die anderen« wurden bewußt und unbewußt abgewertet. Und nicht nur dies. Die anderen galten zugleich als die Anhänger eines Irrtums. Sie waren also Irrgläubige. Für den Katholiken war der Protestant ein von der rechtmäßigen Kirche Abgefallener. Dem Protestanten hingegen galt der katholische Christ als ein vom reinen Evangelium Abgefallener. So verketzerte man sich gegenseitig. Für sich selbst postulierte man den Besitz der Wahrheit. »Dem anderen« überließ man den Irrtum, der eben Irrglauben war. Der ganze Vorstellungskreis entsprang einer unerschütterlichen Selbstsicherheit und Selbstgerechtigkeit. Der Andersgläubige war infolgedessen nicht nur der andere und Fremde, sondern auch der Gegner, ja der Feind, der zu überwinden und zu besiegen war. Zumindest war er zu meiden. Toleranz ihm gegenüber konnte leicht als Toleranz gegenüber dem Irrtum selbst verstanden werden. Wer Andersgläubige verteidigte, war suspekt, schien er doch mit dem Irrtum zu sympathisieren. Betete man für die Andersgläubigen? Gewiß, damit sie sich bekehrten, nämlich zum Glauben des Bittenden. Eine Form der Geringschätzung und Abneigung war auch das Schweigen. Wenn man auch in guten gesellschaftlichen Beziehungen zueinander stand, so waren die Fragen des Glaubens doch tabu.

Im nachkonziliaren ökumenischen Zeitalter der katholischen Kirche scheinen solche Vorstellungen Relikte einer vergangenen Epoche zu sein. Wenn sie auch – hoffentlich – aus der Zone des Bewußtseins ausgesiedelt sind, so heißt das nicht notwendig, daß auch das Gebiet des Unbewußten, von dem das Handeln so sehr bestimmt wird, von ihnen frei geworden ist. Der Wandel aber ist unverkennbar. Im neuen Verständnis des Wortes »Anders-Gläubiger« bekommt das Hauptwort: Gläubiger seinen wahren Stellenwert zurück. Nicht die Tatsache, daß der andere anders als ich glaube, sondern daß er wie ich ein Glaubender ist, rückt jetzt in den Vordergrund. Daß er »anders« glaubt, ist leidet nicht zu leugnen; aber dies ist das Neben-

wort; auf ihm ruht nicht mehr der Hauptakzent. Entscheidend ist, daß er an die Offenbarung Gottes in Jesus Christus glaubt. Alle Glaubenden aber sind Brüder und Schwestern in Christus. Als solche haben sie einander zu achten und sogar zu lieben, aufrichtig und ohne Heuchelei. Das Wahre und Gute bei den anderen ist anzuerkennen und zu suchen. Man muß daher »miteinander reden«. Das Andersartige darf nicht bagatellisiert werden. Die Christen sind immer noch »getrennte Brüder« »Brüder« sind sie durch den gemeinsamen Glauben, »getrennte« durch die Unterschiede im Bekenntnis und im Gottesdienst. Die Trennung aber ist Schuld auf allen Seiten, Anlaß zur Trauer und zur Selbstkritik und vor allem Aufgabe, die neue Einheit zu suchen. Auch die Fürbitte für die anderen bekommt einen neuen Sinn: daß alle die ganze Wahrheit der Offenbarung erkennen – und dadurch zur Einheit gelangen.

Der Wandel in der Reflexion und im Handeln ist von allen Gläubigen heute gefordert, die Träger des Amtes in den Kirchen aber haben erhöhte Verantwortung, weil sie größere Möglichkeiten haben.

Theodor Filthaut

Judentum

Viele sehen die Frage nach dem Verhältnis der Kirche zu den Juden nur unter dem Gesichtspunkt der Gerechtigkeit bzw. der Wiedergutmachung. Das ist zu eng. Vielleicht ist diese Verengung ein Grund dafür, daß die Frage von vielen Katecheten und Predigern nur mit Zögern aufgegriffen wird. Zwar leugnen sie nicht, daß Katechese und Predigt der Vergangenheit oft dazu angetan waren, der immer wieder aufbrechenden – weithin aus außerreligiösen Quellen gespeisten – Judenfeindschaft eine Art religiöser Rechtfertigung zu geben.

Zumindest geben sie zu, daß die Christen in der Vergangenheit nicht genügend getan haben, um zu verhindern, daß die Feinde der Juden sich scheinbar mit Recht auf christliche Vorstellungen beriefen, vor allem auf die Meinung, das jüdische Volk sei von Gott verstoßen und wegen der Verwerfung Jesu laste auf ihm für alle Zeiten der Fluch Gottes. Dennoch erscheint es manchen von ihnen recht lästig, diese Tatsachen immer wieder ins Bewußtsein gerufen zu bekommen. Sie protestieren zuweilen recht gereizt gegen die »Überbetonung dieses peripheren Themas« mit dem Hinweis darauf, man dürfe doch nicht aus einem unbewältigten Schuldkomplex heraus nun in das Gegenteil des Früheren verfallen und eine »philosemitische Haltung« erstreben wollen. – Als ob es darum ginge, von einem Extrem in das andere zu fallen!

Die sogenannte »Judenerklärung« des Zweiten Vatikanischen Konzils, die, wenn sie ernst genommen wird, zu einer erheblichen Revision auch der heute noch verbreiteten katechetischen Handbücher und der Predigtbücher führen muß, ist nicht ein Dokument »zugunsten der Juden«, sondern ein Dokument, das um der Erneuerung der